

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 28

Artikel: Landesausstellungs-Schiessen in Bern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vaters Bett, das seit Wochen unberührt geblieben war. Mit angetanem Rocke, unbedeckt, so lag er auf dem Bett, lang ausgestreckt. Eine Weile lauschte sie und hielt den Atem an: Da hörte sie leise Züge und ging wieder hinaus, von Zeit zu Zeit aufhorchend, wie wenn sie auf leise Tritte oder Worte hörte, die in der Nebenstube gingen.

Der Mann kam herein, die Frau ging ihm mit gedämpftem Tritt entgegen und deutete nach der Kammer:

„Du, er schlafst. Er ruht nicht wohl, so in den Kleidern; wenn er wach wird —“.

„Läß ihn schlafen, plag ihn nicht!“ wehrte der Mann ihr ab. „Er ist halt müde!“

„Ja, — er ist halt müde!“ und sie trug die Suppe auf den Tisch.

Die Leute kamen herein. Man saß um den Tisch. Lachend und mit Scherzen griffen Knechte und Mägde zu. Aber als sie des Meisters und der Meisterin stilles, verhaltene Wesen bemerkten, hielten sie auch zurück, ahen schweigend ihre Suppe und gingen bald wieder hinaus.

Als der Meister und die Meisterin allein waren, und das Büblein in seinem Bettchen neben des Großvaters Lager schlief, saßen die jungen Eltern noch eine Weile beisammen am Tische, tauschten leise kurze Worte. Die Frau ging ab und zu hinüber, wartete, ob der Vater erwachen

wollte, aber die Augen blieben geschlossen. Dann redete sie wieder von seinem Kommen, und eines blickte das andere von der Seite an. Wie von ungefähr fiel der Blick der Bäuerin auf das offene Buch. Sie zog es herbei und las mit langsam bewegten Lippen leis darin, während der Mann schweigend nach ihr hinüberschaute.

Später als sonst gingen sie zur Ruhe, ließen aber das Licht in der Stube brennen, als ob noch jemand kommen könnte.

Der Vater war nicht mehr erwacht, angezogen wie er vom Tag hereingekommen, lag er auf seinem Lager.

In der Nacht war seine Seele fortgegangen, leise, wie um niemanden im Schlaf zu stören. Und am Morgen lag er angeseideit da zum letzten Gang.

Ruhig lag er da, es war ein Zug in seinem Gesicht, nicht Freude, aber auch nicht Schmerz, nicht Lust noch Weh, nicht Hoffnung noch Enttäuschung; aber etwas wie der Abglanz eines verglimmenden Lichtes lag noch darauf. Und ein Satz stand zu lesen in diesen Zügen, den er in seinem Leben doch stets für sich behalten hatte:

„Die Welt war mir ein rechtes Ding und auch der Tod ist mir kein unvernünftiger Gast!“ —

— Ende. —

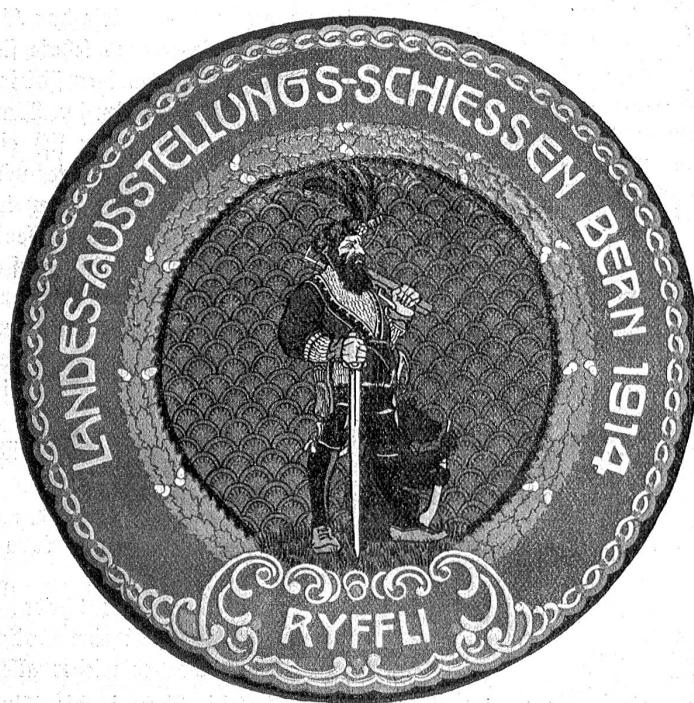
Landesausstellungs-Schießen in Bern

18.—27. Juli 1914.

Bei den vielerlei Veranstaltungen, die anlässlich der schweizerischen Landesausstellung in Bern abgehalten werden, wollen auch die Berner Schützen nicht zurückbleiben.

Sie haben beschlossen, vom 18. bis 27. Juli ein Ausstellungsschießen abzuhalten, auf Grund einer Plansumme von Fr. 150,000. Das Schießen soll nicht als ein Fest durchgeführt werden, sondern es soll einen friedlichen Wettkampf darstellen, ohne Kränze, ohne Becher und offizielle Bankette und ohne Ehrengäbenschau. Der günstig gestellte Schießplan wird ohne Zweifel jeden Schützen befriedigen. Die Hauptstiche können einzeln gelöst werden und unterliegen keinem Bankettkartenzwang. Auf allen Scheiben ist der Zehnminutenbetrieb vorgesehen. Mit Ordonnanzwaffen darf in allen drei Stellungen, mit Privatwaffen nur stehend und kniend geschossen werden. Privatwaffen mit neuer Munition sind nicht zugelassen. Als Veteranen gelten alle vor 1855 geborenen Schützen. Sie genießen dieselben Vergünstigungen, wie Schützen mit dem Ordonnanzgewehr.

Die Vorarbeiten zum Ausstellungsschießen sind ihrem Abschluß nahe. Bereits hat schon ein Probenschießen zur Instruktion des Personals bei starker Beteiligung seitens der Berner Schützen stattgefunden. Dieser Tag werden nun auch die Naturalgaben zur Ausstellung gelangen, mit welchen die Schützen von Nah und Fern bedacht werden sollen. Alle Naturalgaben, wie auch schon Plakat, Schießplan, Festkarte und Ehrenmeldungskarte, sind auf Heimat- und Landesausstellung abgestimmt und werden den Schützen bleibende Andenken an das große nationale Werk bedeuten. Ein freundlicher, härtiger Zeiger, mit dem Heimat- und Schützen-Dörfli der Ausstellung im Hintergrund, hat Hr. Kunstmaler Paul Wyss für Plakat und Festkarte zum Vorwurf genommen. Ein Scharfschütze der 60er Jahre zierte die Ehrenmeldungskarte. Eine kräftige Landsknecht-Gestalt mit Zweihänder und Fahne, mit dem Dörfli als Hintergrund, nach dem Entwurf von Hans Frei in Basel, zierte Medaille (Fr. 6.—), Brosche



Naturalprämie für das Landesausstellungs-Schießen 1914 in Bern:
heimberger Platte mit „Ryfflischütz“

mit dem Dörfli als Hintergrund, nach dem Entwurf von Hans Frei in Basel, zierte Medaille (Fr. 6.—), Brosche

(Fr. 10.—), silberne Herrenuhr (Fr. 50.—), goldene Damenuhr (Fr. 100.—), sowie die an Stelle des Kranzes den



Naturalprämien für das Landesausstellungs-Schiessen 1914 in Bern: Silberne Medaille zum Anhängen an Kette. Silberne Medaille als Brosche gesetzt.

Schützen abzugebende Ehrenauszeichnung (Medaille mit Band). Die Heimberger Kunstuhrwerk ist vertreten mit einem nach Zeichnung von Paul Wyss erstellten Wandtellers

mit dem Bilde des Rüfflischüzen (Fr. 15.—). Einen Schwarzkaffeeservice, komplett für sechs Personen (Fr. 25.—), nach Entwurf von Kunstmaler R. Münger, erstellt die Porzellanfabrik Langenthal, und aus dem Spezialatelier für kunstgewerbliche Metallarbeiten von Karl Moser, Bern, geht eine Zinnkanne hervor, die sicherlich von manchem Schützen als ein Produkt guter, alter Schweizerkunst herausgeschossen werden wird (Fr. 50.—). Nicht zu vergessen schließlich noch das zierliche silberne Gobelet (Fr. 20.—) mit dem Standbilde des Berner Schützenbrunnens (1527).

So ist denn dem Schützen eine reiche Auswahl geboten an Andenken, die er von seinem Besuch des Ausstellungsschiessens und der schweizerischen Landesausstellung zugleich nach Hause bringen wird. Die Berner Schützen werden es sich dagegen zur Ehre anrechnen, mit ihrem in einfacher Rahmen gehaltenen Schießen in der Vereinfachung solcher Veranstaltungen einen rechten Schritt vorwärts gegangen zu sein.

Ueber Tuberkulosefurcht.

Von Dr. med. G. Simon, Arzt der Fürsorgestelle für Tuberkulosekranken in Bern.

(Schluß.)

Nun aber die offene Tuberkulose. Man hat berechnet, daß ein Phthisiker an 7200 Millionen Tuberkelbazillen im Tage auswerfen kann. Allerdings ist ein kleiner Teil dieser Bazillen abgestorben, der größte Teil aber nicht; der Auswurf des Phthisikers ist somit der Hauptträger der Infektionskeime. Ueber das weitere Schicksal dieser Bazillen und über ihre Eingangspforte beim infizierten Menschen stehen sich zwei Ansichten gegenüber. Die eine möchte dem Verschlucken der Keime und der Ansteckung vom Darm aus das Hauptgewicht beilegen, die andere sieht in der Einatmung und den Lungen den Haupteingang. Nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft handelt es sich in der Mehrzahl der Fälle um eine Einatmungs- oder Inhalations-tuberkulose. Wie werden nun aber diese Tuberkelbazillen eingeatmet? Der frische, feuchte Auswurf ist relativ ungefährlich, denn die Bakterien werden schon bald durch eintretende Fäulnisprozesse vernichtet, und außerdem steht es absolut fest, daß Bakterien von feuchten Oberflächen nicht weggeweht werden können. Man hatte zwar früher geglaubt, daß schon in der Atemluft offener Phthisiker Tuberkelbazillen enthalten sein können und infolgedessen jeder Atemzug, wie bei der Pest, eine Infektionsgefahr mit sich bringe. Diese Meinung ist aber falsch, weil die innere Oberfläche der gesunden und der franken Atemorgane immer einen gewissen Grad von Feuchtigkeit besitzt und die darüber streichende Luft bei der Ausatmung nicht imstande ist, die an der feuchten Oberfläche haftenden Bakterien mitzutragen.

Wenn aber der Kranke, wie das leider immer noch vorkommt, seine Millionen Bazillen ins Schnupftuch oder auf den Boden ausspuckt, so trocknet der Auswurf bald ein, wird verstäubt, aufgewirbelt und eingeatmet.

Dabei hat es sich gezeigt, daß es gar keinen starken Windzug braucht, um bazillenhaltigen Staub aufzuwirbeln; daß schon bei einer Luftbewegung von drei Millimeter in der Sekunde tuberkelbazillenhaltiger Staub transportiert werden kann. Nun kann schon in der Nähe eines Fensters, allein durch die Temperaturschwankung von innen und außen eine Luftgeschwindigkeit von einem Meter vorhanden sein, und in der Nähe der Nase bei Nasenatmung sogar zwei Meter, also vollständig genug, um bazillenhaltigen Staub aufzuwirbeln. Obwohl man nun von vorneherein hätte erwarten sollen, daß sich überall in der Luft und im Staub leicht Tuberkelbazillen nachweisen ließen, so haben im Gegenteil Untersuchungen an Meerschweinchen ergeben, daß sich im Straßenstaub keine Tuberkelbazillen nachweisen lassen. Statistisch ließ sich denn auch bei den Straßenkehrern in Berlin nicht nur keine erhöhte, sondern sogar eine auffallend verminderte Erkrankungsziffer an Phthisis aufweisen.



Naturalprämie für das Landesausstellungs-Schiessen 1914 in Bern: Zinnkanne.